

Mannheim, Oktober 1972

Hartmut Meuter
Dipl.-Soziologe

68 Mannheim-51
Scheffelstr. 8a

DER ZUSAMMENHANG ZWISCHEN
DER KONSISTENZ VON DIMENSIONEN
DES SOZIALEN STATUS
UND DROGENMISSBRAUCH

Literaturgutachten
im Auftrag der
Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung

ARCHIVEXEMPLAR

Reg.-No. 60040
(6.3.2)

5 Köln-80
Frankfurterstr. 40

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Vorbemerkung	1
2. Die These von der prä- morbiden Persönlichkeit	9
3. Die These von der Wirksamkeit subkultureller Werte, bzw. des sozialen Drucks	17
4. Die These der Schädigung in der Sozialisation	24
5. Die These von der abweichen- den Identifikation	33
6. Theorien des Alkoholkonsums	36
7. Resümee	41
8. Literaturverzeichnis	45

6.3.2

6.3.2

1. Vorbemerkung

Das vorliegende Literaturgutachten schließt unmittelbar an das von mir im Juni 1972 angefertigte Gutachten über die Theorie der Statusinkonsistenz (SIK) an.

Da es sich gezeigt hatte, daß durch die SIK-Theorie eine breite Variation von psychosomatischen Verhaltensweisen erklärt werden konnte, schien es plausibel, auch einen Zusammenhang zum Mißbrauch von Rauschmitteln (RM) zu vermuten.

Einschränkend wurde im SIK-Gutachten darauf hingewiesen, daß mit Sicherheit die SIK-Theorie auf einem zu niedrigen Abstraktionsniveau formuliert ist, um die teilweise sehr unterschiedlichen Phänomene erklären zu können.

Die Arbeit einiger Autoren zeigte, daß die SIK-Theorie auf andere Theorien von höherem Abstraktionsniveau reduzierbar ist, so daß es vorteilhafter ist, diese zur Erklärung bestimmter, als psychosomatisch benannter Verhaltensweisen, heranzuziehen.

Im SIK-Gutachten wurden insbesondere die Theorie der Erwartungskongruenz von SAMPSON (1963) und die Reduzierung der SIK-Theorie auf die Theorie der kognitiven Dissonanz von GESCHWENDER (1968) erwähnt. Beide Theorien sind in der Lage, Phänomene, die durch die SIK-Theorie erklärt werden, gleichfalls zu erklären, sowie darüber hinaus auch andere Phänomene. Es erschien daher zweckmäßig, diese Theorien in die anzustellenden Literaturrecherchen mit einzubeziehen, so daß die dort angeführten Überlegungen zu Ursachen des RM-Mißbrauchs theoretisch auf eine weitere Basis bezogen werden konnten.

Der Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zum vorliegenden Gutachten, der mir am 7.6.1972 von Frl. Dipl.-Soz. Benad zugestellt wurde, stellt in Punkt (a) zur Aufgabe, Fakten der wichtigsten Drogenliteratur zu sammeln, die für den Zusammenhang

zwischen SIK und Drogenkonsum relevant sind. Ein direkter Zusammenhang zwischen SIK und Drogenkonsum war in der durchgesehenen Literatur nicht zu finden. Da dies aus der niedrigen Allgemeinheit der SIK-Theorie zu erwarten war, wurden die in der Literatur vorgefundenen Ursachen des RM-Mißbrauchs von mir daraufhin überprüft, wieweit sie eine Erklärung durch die oben erwähnten Theorien der kognitiven Konsistenz angebracht erscheinen lassen.

Entsprechend dem Auftrag wurden vor allem solche Untersuchungen berücksichtigt, in denen Kausalbeziehungen zum Drogen-Konsum empirisch geprüft wurden. Aus den in diesen Untersuchungen gefundenen Ergebnissen sowie den theoretischen Überlegungen, die ihnen zu Grunde lagen, sollen Überlegungen zu einem Forschungsansatz für eine weitere Klärung dieser Zusammenhänge abgeleitet werden.

Die im Auftrag angesprochene Zusammenarbeit mit Herrn Prof. Brengelmann konnte von mir leider nicht realisiert werden, da Herr Brengelmann auf mein Schreiben bisher nicht reagiert hat.

Es zeigte sich, daß viele der von mir durchgesehenen Arbeiten explizit oder implizit eine theoretische Erklärung für die Ursachen und Motivationen zum Rauschmittelkonsum enthielten. Es erschien zweckmäßig, die vorgebrachten Thesen zur Motivation als Strukturierung der vorliegenden Arbeit zu verwenden, insbesondere als man die von den Autoren angenommene oder auch gefundene Motivation in nur wenige übergeordnete Thesen - entsprechend ihrem theoretischen Hintergrund - zusammenfassen kann.

Anhand der Drogen-Literatur sind von mir vier Thesen unterschieden worden. Die von mir durchgesehene Alkohol-Literatur soll im Anschluß an diese vier Thesen "en bloc" behandelt werden. Dies erschien zweckmäßig, da ein Bezug der Ursachen des Alkoholismus zu einigen der Thesen gegeben ist, andererseits aber einige Motivationsstrukturen sich wieder erheblich von denen des Drogenkonsums unterscheiden, so daß ein Subsummieren der Alkohol-Literatur unter die Drogen-Literatur wenig zweckmäßig erschien.

Eine Hervorhebung und Bewertung der gemeinsamen theoretischen Grundlagen - und damit die Möglichkeit zu einem empirischen Forschungsansatz - soll zum Schluß des Gutachtens erfolgen.

Wenn man versucht, sich einen Überblick über die erreichbare Drogen- und Alkohol-Literatur zu verschaffen, verdichtet sich der Eindruck, daß viel Papier beschrieben wird, aber wenig Mühe auf die Gewinnung neuer Erkenntnisse verwendet wird. So werden zwar viele Statistiken erstellt über die Zunahme des Rauschmittel-Konsums, wobei größtenteils auf polizeiliche und klinische Daten zurückgegriffen wird, aber über die Ursachen dieses Konsums wird sehr oft nur spekuliert. So sind es natürlich gerade die Spekulationen, die den Vorurteilen Tür und Tor öffnen. Oft werden solche "Ursachen" mit

Daten belegt, die von einer streng wissenschaftlichen Anforderung her einer Prüfung nicht standhalten können. Da mir dieses Dilemma typisch für weite Bereiche der Drogen-Literatur zu sein scheint, sollen zuvor dazu einige Beispiele gezeigt werden.

In einem Aufsatz in der Zeitschrift "Suchtgefahren" (16, 1970, Nr.4, 1-9) sieht GERFELD die moderne technische Evolution als Grund für eine Entfremdung und Orientierungslosigkeit der Jugendlichen an. Durch die Herauslösung aus den traditionellen Bindungen landschaftlicher und nationaler Art seien Prognosen für Zukunft, Beruf und Lebensführung nebelhafter als ehemals und für die Jugendlichen sei Planung nicht mehr möglich, sondern nur noch Spekulation (Seite 1). Von daher würden alte Verhaltensweisen durch neu entwickelte abgelöst, was die Verständigung zwischen den Generationen erschwere. Unter der Jugend könnten sich so neue Überzeugungen verbreiten, etwa die ungenügende Ausnutzung von Gehirnfunktionen und Geisteskräften, die nun durch psychotrope Mittel und Psychopharmaka aktiviert werden sollen. Diese These eines kulturellen Wandels wird von GERFELD ohne Beweis in den Raum gestellt, der sich statt dessen in weitschweifigen Beschreibungen der Rauscherlebnisse ergeht, wahrscheinlich um einen Gegenbeweis zur sogenannten "Bewußtseinserweiterung" anzutreten. Die Datensammlung zu diesen Erlebnissen stammt nach seiner Aussage teils aus Selbstbeobachtung, teils aus Zeugnissen "kritischer Beobachter" an Party-Teilnehmern. Aus der Testpsychologie ist bekannt, daß solche Erhebungsmethoden oft zu verzerrten Ergebnissen führen, da andere Motive zum Tragen kommen, als die eigentlich interessierenden.

Zusammenfassend kommt GERFELD zu dem Schluß: "Gewiß liegt der Anlaß zum Rauschmittelgenuß im wesentlichen in der Persönlichkeit, die nach der Testprüfung als

willensschwach, stimmungslabil, prahlerisch und geltungsbedürftig erfaßt wird, aber die innere Leere durch sprunghafte Aktivität zu überspielen sucht, indem sie nach neuen Reizen und starken Motiven strebt."(S.7). Hier werden zur Beschreibung der Persönlichkeitsstruktur normative Begriffe gewählt, die kaum in der Lage sein dürften, das Drogenproblem aus dem Bereich der moralischen Wertung einer wissenschaftlichen Analyse zuzuführen. Im übrigen dürfte eine eindeutige und allgemeingültige Definition der im Zitat enthaltenen Eigenschaften kaum möglich sein.

Auch REDHARDT (Zeitschrift f.Rechtsmedizin, Berlin, 1971) geht in seiner Analyse der Motivationszusammenhänge des Haschischmißbrauchs nicht von der wissenschaftlich wünschenswerten Methode objektiver Datensammlung aus. Er schließt aus seiner "ständigen Auseinandersetzung mit studentischen Gruppen und ihrem solidarisierenden Umkreis...", daß die heutige Form des Haschisch-Konsums letztlich nichts neues darstelle im Verhältnis zur Form der traditionellen Süchte. "Geläufige Erklärungen, wie Neugier und Experiment, Verführung und gruppenkonformes Verhalten, Frustration oder Protest" seien lediglich ideologische Verbrämungen und Sekundärmotivation, die "dechiffriert als ein pathognomischer Akt des Ausweichens vor der Realität" erscheinen(S. 58/59). Nicht wesentlich präziser drückt sich FEUERLEIN aus (Münchener Medizinische Wochenschrift vom 12.12.1969), der im wesentlichen drei Faktorengruppen für die Entstehung der Sucht verantwortlich macht: Die Art der Droge, das Sozialfeld der Person und die Eigenart der Persönlichkeit, nämlich ihre süchtige Fehlhaltung (Seite 2593). Er sieht z.B. das Persönlichkeitsbild des Drogenkonsumenten als "bequem" und "gelangweilt" an, zuweilen sei dieser aber auch ein "aktiver und tüchtiger Mensch", der unter dem Druck einer zu hohen Arbeitslast zu Suchtmitteln greife.

Zur Illustration der Datenerhebung sei noch auf eine Arbeit von BATTAGAY, BÄUMLER, GNIRSS und LADEWIG hingewiesen (Schweizer Medizinische Wochenschrift, 99, 1969, 965-971), die ihre Schlüsse aus der Beobachtung klinischen Materials ziehen, insbesondere aus der Analyse der Krankengeschichte. Auch hier wird - wie bei den oben erwähnten Autoren - ein induktives Verfahren angewendet, um hinsichtlich der Ursachen der Suchthaltung zu theoretischen Aussagen zu gelangen.

Induktive Verfahren können aber nicht zum Beweis einer theoretischen Aussage herangezogen werden, da sie nur einen kleinen Ausschnitt aus der Gesamtheit der Fälle betreffen, auf die sich der theoretische Satz bezieht.

Viele Untersuchungen versuchen nicht, eine theoretische Aussage über die Hintergründe der RM-Sucht zu machen, so wie dies bei den oben zitierten Autoren der Fall ist. Im Rahmen einer deskriptiven Datenerhebung an einer mehr oder weniger repräsentativen Stichprobe, die vor allem Umfang und Art des RM-Konsum in einer Grundgesamtheit messen soll, werden an die Probanden Fragen nach ihrer Motivation gestellt, warum sie zu den Rauschmitteln greifen.

In einer Untersuchung der Stadt Hamburg über den Drogenkonsum Hamburger Schüler (veröffentlicht von der Staatlichen Pressestelle Hamburg, "Berichte und Dokumente" Nr.272, 1971) werden folgende Motive eruiert:

Neugier zu 57,1%,

Vergessen von Problemen zu 13,5%,

Lustgewinn zu 9,3%

Steigerung der Antriebskraft zu 4,2%,

"weil andere es taten" zu 3,6% .

Die Verfasser der Studie verweisen hingegen darauf, daß diese Motive nur vordergründig sind und halten Kommunikationsstörungen im "sozialen Nahbereich" und in der Familie für die eigentlichen Gründe. Diese Vermutung können sie lediglich mit deskriptiven Daten belegen, die für sich solche Kausalzusammenhänge noch nicht beweisen können.

Auch in einer Untersuchung von BSCHORR ("Jugend und Drogenkonsum", in Soziale Arbeit, Heft 12, 1970, 1-16) wird die Frage nach den eigentlichen Ursachen weder gestellt noch untersucht. Die Konsumenten werden im Fragebogen aufgefordert, ihre Motivation zu nennen. In der Reihenfolge der Häufigkeit werden angegeben:

1. Lustgewinn, 2. emanzipatorische Motive, 3. Selbstbehandlung eigener seelischer Schwierigkeiten,
4. Mitmachen mit den anderen, 5. Protest gegen Autoritäten.

Wenn solche Ergebnisse zweifellos sehr nützlich sind, so sollten sie doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Motivation vor allem bei den suchtmäßig Drogen-Konsumierenden anders gelagert ist. Diese Aussage betrifft auch die sogenannte "Umsteigethese", d.h. die These, daß die Konsumenten mit hoher Wahrscheinlichkeit von den weniger gefährlichen Drogen des Cannabis-Typs auf andere, gefährlichere Drogen umsteigen. Während wahrscheinlich für viele Konsumenten der weniger gefährlichen Drogen, insbesondere für Probierer, d.h. gelegentliche Konsumenten, die oben angeführten Motive zutreffen mögen, gelten diese mit Sicherheit nicht mehr für häufige und suchtmäßige Konsumenten.

Auf diesen letzteren Sachverhalt soll später noch eingegangen werden. Die Umsteigethese beinhaltet aber eine durchgängig gleiche Motivation beim "Umsteigen" von der einen zur anderen Droge.

Die Art der "oberflächlichen" Motivation scheint zudem abhängig zu sein von der Art der befragten Personen. Während z.B. BSCHORR vor allem Schüler und Studenten befragte, werden von KIELHOLZ & BATTEGAY (in: Schweizerische Medizinische Wochenschrift 29, 97, 1967, 944ff) vor allem Drogenabhängige und Alkoholiker der Psychiatrischen Universitätsklinik Basel untersucht. Die genannte Motivation von 207 Personen ist dementsprechend voll-

kommen anders, als die in den oben zitierten Arbeiten. Es wurden genannt: Schmerzbekämpfung (47.8%), Betäubung (41.1%), Schlafförderung, Beruhigung, Entspannung(17.4%), Leistungssteigerung(15.5%), Berausung, Erleichterung, Euphorie(10.6%). Bei den Alkoholkranken war im Vergleich dazu Geselligkeitsstreben das am häufigsten genannte Motiv (56.5%), danach folgten Betäubung (37.7%) und Berausung, Erleichterung, Euphorie (28.6%).

Von solchen Motiven schließen die Autoren zwar auf diesen zugrunde liegende Motive, diese werden aber mehr diffus vermutet: "Wenn bei den Motiven unter den Drogenabhängigen die Schmerzbekämpfung und die Betäubung überwiegen und bei den Alkoholkranken das Geselligkeitsstreben, so geht daraus hervor, daß die Toxikomanen vom Suchtmittel eine Flucht vor und eine Befreiung von der Realität erwarten, während die Äthyliker durch das Mittel Alkohol - allerdings vergeblich - besser leben zu können hoffen."(S.947).

Dieses Beispiel sollte zeigen, daß das, was gebraucht wird, um den Drogen- und Alkoholmißbrauch zu erklären, eine Theorie ist, aus der z.B. auch die von den Befragten geäußerten Motivationen erklärt werden können. Eine wirkungsvolle Therapie der Süchtigen sowie eine Prophylaxe kann auf eine solche Theorie nicht verzichten, da bisher die Therapie lediglich vom Meinungsstreit und von den Vorurteilen der Behandelnden geprägt ist. Ein Qualitätsurteil ist damit nicht impliziert, denn oft handelt man instinktiv richtig; dies befreit aber nicht von der Forderung, in die zugrunde liegenden Vorgänge tieferen Einblick zu nehmen.

Die Forderung nach theoretischem und empirisch abgesichertem Wissen wird von GILLIE unter dem bezeichnenden Titel "Drug addiction - facts and folklore" (Science Journal, 5A6, 1969,75-80) mit einem Beispiel bezüglich der fatalen Folgen

oberflächlicher und wissenschaftlich nicht beweisbarer Vorurteile unterstützt: "Beliefs such as these tend to act as self fulfilling prophecies: an alcoholic who believes that he is bound to return to the bottle when he so much as has a drop is very likely to do so."(S.76).

LINDESMITH (Basic problems in the social psychology of addiction and a theory, in: O'DONNELL et al., [ed], Narcotic addiction) erhebt gleichfalls in drei Punkten die Forderung nach einer Theorie der Sucht:

1. Der Suchtbegriff muß eindeutig definiert werden,
2. Eine Theorie muß auf alle Fälle einer so definierten Sucht anwendbar sein,
3. Die Theorie muß testbar sein.

Ein großer Teil der im Folgenden zu referierenden Ansätze, die von mir als Thesen bezeichnet worden sind, da sie - implizit oder explizit - theoretische Sätze enthalten, genügen diesen Kriterien nicht. Oft wird schon durch die Konstruktion des theoretischen Konzeptes eine Beweisbarkeit ausgeschlossen, so daß der Leser die postulierten Zusammenhänge glauben kann oder nicht - nach Belieben. Dies trifft z.B. auf die nun folgende erste These zu.

2. Die These von der präorbiden Persönlichkeit

Die Erklärung der RM-Sucht aus einer Präorbidity der Persönlichkeit ergibt sich oft aus Beobachtungen des jeweiligen Autors an einem gewissen Krankenmaterial, z.B. aus psychiatrischen Kliniken oder kriminalpolizeilichen Akten. Eine bestimmte Persönlichkeitsstruktur wird dabei als ursächlich angesehen für die Entstehung der süchtigen Fehlhaltung. Die Autoren versuchen, die von ihnen beobachteten Persönlichkeitsmerkmale zu klassifizieren und unter ein bestimmtes Persönlichkeitsbild - die präorbide Persönlichkeit nämlich - zu subsumieren.

Die Methode des Klassifizierens von beobachtetem Material hat in den empirischen Wissenschaften eine gewisse Tradition. Wie allerdings die moderne Wissenschaftstheorie - etwa aus der Perspektive POPPER'S - zeigt, ist sie nicht in der Lage, neue Erkenntnisse zu vermitteln. Wo neue Erkenntnisse abgeleitet werden, was nur im induktiven Schluß möglich ist, können Fehler nicht erkannt und damit vermieden werden. Es wäre zweckmäßiger, empirisch beobachtete Einzelfälle lediglich zur Hypothesenbildung heranzuziehen, um diese Hypothesen dann einer systematischen Prüfung in und an der Realität auszusetzen.

Den prämorbidem Charakter des Drogenabhängigen schließen MADER & SLUGA (Wiener Medizinische Wochenschrift 37, 1969, 604-608) aus drei von ihnen klassifizierten Verlaufsförmen der Drogensucht:

- A. Sozial labil mit Drogensucht
(Ehemalig ohne festen Wohnsitz, nun sesshaft geworden und als Drogen-Händler tätig.)
- B. Asozial verwahrlost mit Drogenabhängigkeit
(Fehlende soziale Anpassung, Streunen, Zukunftsaspekte mit schlechter Gegenwartsbezogenheit, auch chronisch konsumierende Erkrankungen.)
- C. Kriminell verwahrlost mit Drogenabhängigkeit

Diese Klassifikation gewinnen Mader und Sluga an 36 Fällen, wobei auf die erste Klasse nur 4 Fälle kommen, 26 Fälle auf die zweite Klasse und 6 auf die dritte Klasse. Schon durch die sehr ungleiche Häufigkeitsverteilung ist ersichtlich, daß es sich um eine vollkommen willkürliche Aufteilung des empirischen Materials handelt. Die Drogenabhängigkeit wird hier grundsätzlich im Zusammenhang mit sozial wertenden Merkmalen gesehen, die aber inhaltlich vollkommen unpräzise sind und einen Zusammenhang von Drogensucht und Kriminalität suggerieren. Eine solche Behandlung des Themas scheint

mir einer objektiv wissenschaftlichen Analyse wenig adäquat.

Die meisten Autoren verstehen unter der präorbiden Persönlichkeitsstruktur eine durch bestimmte Sozialisationserfahrungen geprägte Persönlichkeit, die durch eine bestimmte Ausprägung von Persönlichkeitsvariablen gekennzeichnet ist.

"Sowohl bei den Drogenabhängigen als auch bei den Alkoholkranken spielt die präorbide Persönlichkeit eine wesentliche Rolle bei der Entstehung der Sucht. Bei beiden sind auch lebensgeschichtliche Belastungen, vor allem in der (früheren) Kindheit, entscheidende Erlebnisse, die zum schließlichen Entstehen der Sucht beitragen." (KIELHOLZ & BATTEGAY, 1967, S. 947). Diese hier nur vage angedeutete historische Perspektive wird von MAAS (Soziale Fallarbeit in der Suchtkrankenhilfe, Lambertus Verlag, Freiburg, 1966) präziser dargestellt. Die Erklärung der Suchthaltung müsse auf Störungen des frühen Mutter-Kind Verhältnisses zurückgeführt werden, die vor allem durch Mangel- und Versagungssituationen gekennzeichnet sei. Die Fehlhaltung ist demgemäß als "Aufholhaltung" zu interpretieren.

Diese Argumentation wird durch Daten unterstützt:

Aus einer Population von Drogenabhängigen waren

46% in ihrer frühen Kindheit durch schweres Elend betroffen;

83%-93% durch Störungen des Familienmilieus wie Tod, Scheidung, Ehekonflikt der Eltern betroffen;

73% hatten eine ambivalente Bindung an den gleichgeschlechtlichen Elternteil;

83% zeigten eine mangelhafte affektive Bindung an Lebensziele und Lebensaufgaben.

Als Wesen der Sucht bezeichnet MAAS das "Prinzip des abgekürzten Wegs", d.h. es wird eine unmittelbare

Luststillung angestrebt, ohne Rücksicht auf allgemeingültige Normen. Vor allem weist MAAS auf den verkürzten seelischen Spannungsbogen hin, womit er eine verminderte Frustrationstoleranz meint.

Zum Aspekt der Frustrationstoleranz ist auch die Wahrnehmung der Zeitperspektive wichtig. LASKOWITZ (Psychological characteristics in the adolescent addict; in: HARMS, E., ed., Drug addiction in youth, 1965) findet bei Drogenkonsumenten die Bevorzugung unmittelbarer Belohnung vor aufgeschobener Belohnung (deferred gratification pattern). In die Zukunft wird wenig Vertrauen gesetzt, so daß vor allem die gegenwärtige Situation genutzt wird. Auch das Kommunikationsverhalten des Konsumenten läßt auf ein solches Verhältnis zur Zeitperspektive schließen. Die Kommunikation ist "action"-orientiert, sie basiert auf der Anwesenheit des Partners. Lange Freundschaften, vor allem solche über größere räumliche Entfernungen sind selten, so daß soziale Kontakte auf kurzfristige Bekanntschaften beschränkt bleiben.

Von anderen Autoren wurden weitere Persönlichkeitsvariablen untersucht, so z.B. von WITKIN et al. (1959) Feldabhängigkeit von Alkoholikern, von GOLD (1960) Intra- und Extrapunitivität von Drogenkonsumenten etc.

Wie sich bis hierher gezeigt hat, sind die Untersuchungen, die das Persönlichkeitsbild des Drogenkonsumenten erfassen wollen, von teilweise sehr unterschiedlicher Qualität. Sie reichen von rein sozial wertenden und zuweilen diskriminierenden Bezeichnungen der Charakterstruktur bis zu genau definierten und standardisierten Messungen von Persönlichkeitsvariablen.

Es läßt sich jedoch aus keiner der vorliegenden Untersuchungen der Schluß ziehen, ob die gefundene Persönlichkeitsstruktur Ursache oder Wirkung des Drogenkonsums ist. Wenn auch teilweise Zusammenhänge zwischen

der Sozialisationsgeschichte und den Persönlichkeitsvariablen geschen werden, so sind diese doch oft spekulativ (wie z.B. bei MAAS) oder schwer nachweisbar.

Oft wird auch aus einer bestimmten Ausprägung der Persönlichkeitsvariablen eine Art funktionaler Schluß auf das Motiv des Drogenkonsums gewagt. Sehr oft wird das Fluchtmotiv (Eskapismus) genannt, d.h. der Konsument benutzt den Rausch, um vor den Anforderungen der Wirklichkeit zu fliehen. Dieses Motiv kommt etwa als Resultat einer niedrigen Frustrationstoleranz in Betracht.

KIELHOLZ & BATTEGAY sehen im Drogenkonsum einen Suicid-Ersatz. Die Suicid-Tendenz ihrerseits ergebe sich wieder aus der präorbiden Persönlichkeits-Struktur.

Die These von der präorbiden Persönlichkeitsstruktur wird besonders stark von COHEN (The Drug Dilemma, New York, 1968) vertreten. Er stellt einen Katalog von Eigenschaften auf, die für den Süchtigen typisch seien:

Many contributory factors enter into the narcotic addiction of a young person. They can be enumerated:

1. Most young addicts are from minority groups in which households are so disrupted that the family unit hardly exists.
2. Peers and peer values often are critical factors in heroin usage. In some urban slum areas, boyfriends turn on girlfriends, gangs turn on newcomers, and older siblings may turn on younger ones. The male-female ratio is about 5 to 1.
3. Within a framework of chaotic familial and social life, dependent, passive, immature youngsters are more vulnerable and are spoken of as having an "addictive personality." That any personality type might get locked into a heroin habit is unquestionable. When a relatively mature person becomes addicted for some reason, the possibility of a cure is much more favorable.
4. Those who become addicts seem to have the greatest difficulty in handling anxiety, depression, and their adolescent drives. Delinquent behavior often existed prior to drug usage. Drug usage, of course, promotes further delinquent activities.
5. Prior nonnarcotic drug usages may have facilitated the introduction to heroin. The use of an illicit drug of any type permits easier movement to more potent drug groups. For some people a drug barrier seems to exist; once it is breached, all sorts of drugs might be used.

Eigenschaften von Konsumenten von Schlafmitteln sind:

- 1 The alcohol addict in an effort to exceed the effects of drinking alone, in fighting off the DTs, or when trying to dry out.
- 2 The narcotic addict when his supplies are cut off or when he wants to to intensify the awayness of heroin. It is not uncommon to obtain a history from a "junkie" including the fact that he has also been addicted to barbiturates during his career on heroin.
- 3 Students with an underlying personality disturbance or situational problem with considerable anxiety, where quantities of sleeping pills are available.
- 4 Anxiety-ridden or depressed individuals who are unable to sleep or tolerate the waking state and are willing to regulate their own medication.
- 5 Patients who, without supervision, have been allowed to increase their sedative intake to the point of dependence.
- 6 Binge users who use barbiturates just as others have lost weekends with alcohol.
- 7 Those dependent on amphetamines who become too agitated on their basic drug and use barbiturates to quiet them down.
- 8 The multihabituated psychopath who will take barbiturates along with, or instead of, any other drug.

Eine Darstellung solcher Persönlichkeitsbilder scheint mir so lange ohne Wert, so lange nicht in einem theoretischen Rahmen nachgewiesen werden kann, wie es zu solch einer Ausprägung von Persönlichkeitsvariablen kommt.

Der illustrative Wert soll damit aber nicht bestritten werden. Hier besteht aber die Gefahr, daß ein bestimmtes Persönlichkeitsbild als diskriminierendes Merkmal hervorgehoben wird, vor allem, wenn - wie einige Beispiele zeigen konnten - moralisch wertbehaftete und unscharfe Bezeichnungen Verwendung finden.

Oft sind gerade in diesem Gebiet die Schlüsse, die gezogen werden, falsch. Häufigstes Beispiel dafür ist, daß aus einem gemeinsamen Auftreten von Persönlichkeitsmerkmalen mit Verhaltensmerkmalen ein kausaler Zusammenhang geschlossen wird. Solch einen Schluß findet man z.B. im Zusammenhang mit Persönlich-

variablen und Kriminalität und Drogenkonsum. So wird geschlossen, daß Drogenkonsum nur bei Kriminellen vorkommt oder zur Kriminalität führt, oder daß die gefundenen Persönlichkeitsvariablen zu Drogenkonsum und/oder Kriminalität prädestinieren. Das ist etwa bei WINICK, C. (Marijuana use by young people, in: HARMS, Drug addiction in youth) zu finden. Einige logische Überlegungen zur Logik wissenschaftlicher Beweise würden den Unsinn solcher Schlüsse klar darlegen.

Bezeichnend ist, daß vor allem das Untersuchungsmaterial die Ergebnisse vorstrukturiert (Frage der Stichprobe). Zwei Untersuchungen sollen noch referiert werden, die das beweisen.

KLEINER, D. (Probleme des Rauschmittelmißbrauchs für die Jugendkriminalrechtspflege aus jugendpsychiatrischer Sicht, in: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, Heft 3/4, 1971) klassifiziert sein Untersuchungsmaterial in sechs Kategorien und leitet ein: "Betrachten wir nun die wesentlichsten Konsumentengruppen aus der Perspektive des Gutachters." Offensichtlich werden hier die Kenntnisse über die Motivation für den Mißbrauch aus solchen Fällen gezogen, die dem Verfasser als Gutachter vorgeführt wurden, die also "sozial auffällig" waren. Dies stellt schon eine sehr einseitige Stichprobe dar.

Sodann wird im Sinne einer Diagnose den Probanden ein "Krankheitsbild" zugeordnet (der Verfasser ist Dr.med.!), wobei in der Diagnose die Motivation enthalten ist:

1. Versuch einer Selbsttherapie durch Drogengebrauch.
(endogene Verstimmungen, Epileptiker, latente Psychosen, etc.)
2. Neurotische bzw. charakterneurotische "Risikopersönlichkeiten".
3. Jugendlich Labile, aus puberaler Schwierigkeit und durch Berührung mit Rauschmitteln in seelische Fehlentwicklung gekommen.
4. Primär bereits dissozial, d.h. schon vor dem Drogenkontakt verwahrlost, bzw. kriminell.

In die fünfte Gruppe ordnet KLEINER die "große Zahl sozial eingeordneter und psychisch ausreichend stabiler Menschen" ein, die gelegentlich Haschisch rauchen und kriminalpolizeilich noch nicht in Erscheinung getreten sind.

Die sechste Gruppe sind ehemalige Konsumenten, gegen die noch ein altes Verfahren anhängig ist.

In der Kategorisierung ist schon das angedeutet, was SCHÄR & BIENER (Jugend und Drogen, in: Zeitschr.f. Prävent.Med. 16, 1971, 343-347) klar sagen: "Hinter manchem jugendlichen Drogenkonsumenten verbirgt sich eine Suchtpersönlichkeit." Es seien Beispiele vom Überwiegen Charakterabnormer unter den Süchtigen von 34.5% bzw. 44% beschrieben, "...dabei standen schizoide, infantile, hysterisch-geltungssüchtige, triebhafte oder triebabnorme Persönlichkeiten im Vordergrund."

Die Motivation zum RM-Konsum wird in einer krankhaften Persönlichkeitsabnormität gesehen, ein Bild, das Dank der Unterstützung durch die medizinische Autorität heute weit verbreitet scheint und z.B. viele Therapie-maßnahmen vorstrukturiert.

Hier soll wohlgermerkt nicht der Standpunkt verfochten werden, daß zwischen Drogenabhängigen und "Nicht-Konsumenten" oder "Gelegenheitskonsumenten" keine Unterschiede bestünden, obwohl z.B. LENNERTZ (Zur Frage der anti-sozialen Persönlichkeit jugendlicher Haschisch-Raucher, in: Zeitschrift f. Sozialpsychologie, 1, 1970, 48-56) nachweisen konnte, daß viele der oft angenommenen Unterscheidungen nicht bestehen.

Aber gerade im LENNERTZ-Aufsatz oder auch in den Arbeiten von SMART, JONES und FEJER (auf die später noch genau eingegangen wird) werden Unterschiede in den Persönlichkeitsvariablen analysiert, die Hinweise geben auf die soziale Entwicklung der Konsumenten, auf die Gründe

für die Entstehung einer Bedürfnislage und die somit Möglichkeiten zur Therapie eröffnen, die frei sind von Diskriminierung und die eine größere Effizienz versprechen.

Hier erweist es sich auch, daß die Unterschiede in den Persönlichkeitsmerkmalen nicht individuelle, krankhafte Veränderungen sind, sondern oft strukturell bedingt sind. Der Blickwinkel ist hier also ein anderer und der Geist, der hinter der Analyse steckt erscheint mir auch als ein anderer.

3. Die These von der Wirksamkeit subkultureller Werte, bzw. des sozialen Drucks

Die Gegenposition zum vorherigen Abschnitt stellen die Arbeiten solcher Autoren dar, die nur oder vorwiegend den sozialen Einfluß als verantwortlich für den Drogenkonsum ansehen.

Wie sehr viele Autoren, so sieht auch FEUERLEIN (1969) den sozialen Kontext nur als eine Ursache unter anderen: "Drei Faktorengruppen sind im wesentlichen für die Entstehung von Sucht und Mißbrauch maßgebend: Die Art der Droge, das Sozialfeld, die Eigenart der Persönlichkeit, ihre süchtige Fehlhaltung." (S.2593).

Unter dem Sozialfeld versteht FEUERLEIN nur bedingt den Einfluß einer Subkultur, wie etwa die peer-group. Auch die Arbeitswelt schaffe viele Voraussetzungen für den Mißbrauch durch die Belastung und Entfremdung, der die Person unterworfen ist.

Trotzdem spricht er auch von einem "suchtfördernden" Milieu, in das auch Modeströmungen und von einer Gruppe ausgeübter sozialer Druck eingehen. Wirksam wird dieses Milieu nur im Zusammenwirken mit Wesenseigentümlichkeiten der Persönlichkeit.

Von KALANT & KALANT (1971) wird mehr auf die Rolle der Droge als "Eintrittsausweis" zu sozialen Interaktionen hingewiesen. Von den Autoren wird dies vor allem am Beispiel des Alkoholkonsums verdeutlicht, wenn bei einem Glas Bier eher ein Kontakt geschlossen wird, bzw. man unter dem Einfluß des Alkohols eher zu Kontakten bereit ist, indem z.B. Hemmungen wegfallen.

Oft werden gleiche Gründe auch von Drogenkonsumenten angegeben, wobei hier der Drogenkonsum mehr den Charakter hat, die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe zu dokumentieren. Wieweit durch den Konsum selber eine Kommunikation erleichtert wird, hängt von Art und Dosierung der Droge ab.

Der Drogenkonsum erleichtert also die Identifikation mit einer bestimmten Bezugsgruppe. Daß der Konsum in der Gruppe erst gelernt wird, muß gleichfalls in Betracht gezogen werden. SMART (1972) konnte nachweisen, daß Jugendliche, deren Eltern psychoaktive Drogen konsumierten, gleichfalls in Höherem Maße zum Drogenkonsum neigten, als Gleichaltrige, deren Eltern keine Drogen nahmen.

Ebenso muß angenommen werden, daß auch in Gleichaltrigen-Gruppen Drogenkonsum "gelernt" wird. Die Aussagen vieler Konsumenten über ihren ersten Drogenkontakt sprechen dafür. Ob dieses "Lernen" allerdings zur eigentlichen Sucht in kausalem Verhältnis steht, ist sehr zweifelhaft, da es sich hier nur um Verhaltenskonformität handelt, die erst dann zur Habitualisierung führt, wenn für den Konsum eine dauernde Bedürfnislage besteht.

Außer dem Motiv der Konformität, des Mitgehens mit der Mode, wird häufig das Protestmotiv genannt. "Der Protest gegen die Gesellschaft richtet sich gegen die Unmenschlichkeit eines Systems, das die Ware zum Fetisch und den Menschen zur Ware macht..." (STECKEL, 1969).

Mit der Droge wird zu einem Rauschmittel gegriffen, das den Normen in stärkerem Maße widerspricht, als dies z.B. bei Alkohol der Fall ist. Außerdem wird hier das Moment der Bewußtseinerweiterung wirksam, mit dem man die Zwänge der Gesellschaft zu überwinden hofft.

Auch das Protestmotiv ist gruppenspezifisch an die Jugend gebunden. Dabei tritt das Verhalten "Drogenkonsum" im Verein mit anderen Protest-Verhaltensweisen auf, wie Kleidung, Sprache u.s.w., die als Syndrom die Gruppenzugehörigkeit im Sinne eines Rituals dokumentieren.

Ob der Protest als Motiv den Drogenkonsum in jeder Intensität erklären kann, ist fraglich. Auch hier gilt wieder, daß die Protesthaltung allein keine Sucht bedingt. So erkennt DIEDERICHS (1970): "... daß das Protestmotiv in der bisherigen Drogendiskussion anscheinend überschätzt worden ist." und "Wenn einer jedoch jeden Tag seine Droge nehmen muß, dann stimmt mit ihm etwas nicht...". Auch DIEDERICHS sieht dann den eigentlichen Grund in der Persönlichkeit des Konsumenten, z.B. in Kontaktstörungen und schizoiden Persönlichkeitsstörungen.

Etwas eingehender wird die Protestbewegung von BSCHORR (1970) analysiert. Insbesondere erkennt er, daß diese vor allem von den intellektuelleren Schichten unter den Jugendlichen, wie Schüler und Studenten getragen wird. Vor allem von diesen werden die im Alltagsleben eingelagerten Repressionen erkannt und dementsprechend der Drogenkonsum in einer Art Gegenideologie eingelagert.

Diese Ideologie - insbesondere das "drop-out"-Geschehen - konnte auch nur in einer von der unmittelbaren physischen Not befreiten Industriegesellschaft entstehen, in der die Frage nach dem Sinn des Lebens neu

und anders gestellt wurde. Insbesondere wurden die angetroffenen Arbeits-, Ausbildungs- und Herrschaftsverhältnisse als zu entfremdet und fremdbestimmt abgelehnt. Es ist verständlich, daß auf solch einer Grundlage eine Ideologie entstehen konnte, die das eigene Lustempfinden und die Erfahrung des Selbst mehr in den Vordergrund stellte. Es ist aber zugleich auch naheliegend, daß sich diese Ideologie hinsichtlich des Drogenkonsums ausschließlich auf den Gebrauch von Haluzinogenen beschränkte.

Wie aus verschiedenen Untersuchungen hervorgeht, nahmen aber vor allem die Schichten, auf die sich die Ideologie bezog, Arbeiter, Angestellte, Lehrlinge, nur sekundär an der Bewegung teil. Diese scheinen eher zu den sogen. harten Drogen zu greifen, ob aus mangelnder Einsicht in die Folgen oder einfach aus anderen Motivationen heraus, sei dahingestellt.

POLLARD, J. (Teenagers and the use of drugs: reflections on the emotional setting, in: Clinical Pediatrics, 6, 11, 1967, 613 ff) stellt die Frage: "Why do teenagers take drugs?" (S. 615 ff) und sieht vor allem drei Gründe: (1) Weil der Drogen-Konsum ein Tabu ist. Die Tabuisierung des Konsums durch die "Erwachsenenwelt" stellt für die Jugendlichen einen Anreiz dar, insbesondere, da andere "Drogen", wie Alkohol und Schlafmittel wiederum für Erwachsene erlaubt sind.

(2) Die Jugendlichen haben ein Bedürfnis nach Anpassung gegenüber ihren Gleichaltrigengruppen. Dieses Bedürfnis zeigt sich vor allem in einer Opposition gegen die Erwachsenen und einer hohen Verpflichtung gegenüber den peer-Normen.

(3) Drogen sind relativ leicht zu erhalten.

POLLARD scheint vor allem in seiner Argumentation auf den Generationenkonflikt abzuheben. Die Jugend ist eine Zeit scelischer Konflikte, die sich aus der Ablösung vom Elternhaus und aus der Identitätsfindung ergeben.

Die oft formelhaften Verbote der Eltern und insbesondere die Diskrepanz zwischen den von diesen vertretenen Werten und den beobachteten Vorgängen in der Gesellschaft (Krieg, Ausbeutung) stoßen sie ab und machen Normen und Regeln unglaublich in ihrer Intention. Die Jugendlichen neigen eher dazu, sich mit einer "Gegenkultur" zu identifizieren, in der noch die akzeptierten Werte verbindlich sind.

In dieser Gegenkultur sieht auch SCHEUCH (Haschisch und LSD als Modedroge, Osnabrück, 1970) den Hauptgrund für den ansteigenden Drogenkonsum unter Jugendlichen. Wesentliches Element dieser Subkultur sei die Zurückweisung von Leistungsansprüchen ("Hang-Loose" Ethik). Eine solche Ethik werde vor allem von solchen Jugendlichen vertreten, deren Elternhaus wenig Anforderungen gestellt habe und in dem genügend Mittel vorhanden gewesen seien, um alle Bedürfnisse zu befriedigen. Die Leistungsanforderungen der Schule und Universität würden dann als unzumutbar angesehen und die entsprechenden Institutionen moralisch abgewertet. Rauschmittelkonsum und Gruppenzugehörigkeit entwickeln ein Gefühl der eigenen Größe "frei von Anstrengung". Insofern sei - nach SCHEUCHs Meinung - die Motivation, Haschisch zu rauchen und an politischen Protestbewegungen teilzunehmen, ähnlich. Ein zusätzlicher Effekt der Abwendung von den gesellschaftlichen Leistungsansprüchen sei der, daß der Rauschmittelkonsument und Angehörige der Subkultur diesen Ansprüchen auch immer weniger gerecht werden kann (S.51-53).

Als Gründe für den RM-Konsum sieht SCHEUCH den Autoritätsverfall in den hoch entwickelten Industrienationen. Traditionelle Regelungen und Tugenden verlieren heute ihre frühere Bedeutung für das Überleben der Gesellschaft und individuellen Erfolg.

Der Jugendliche leite daraus die Folgerung ab, daß alle Werte, die traditionell seien, heute keine Gültigkeit mehr haben (S.11).

Auch werde vor Stress-Situationen mit Hilfe von Psychopharmaka ausgewichen, was insofern fatal ist, als die nächste Stress-Situation nun noch weniger bewältigt werden kann.

Die Entwicklung einer Gegenkultur, in der die Werte der "Erwachsenen-Welt" negiert werden, sieht SCHEUCH durch Entwicklungen auf dem Zeitschriften- und Literaturmarkt gefördert, die die Werte der von SCHEUCH so genannten "Pop & Porno Kultur" fördern.

Eine ähnliche Meinung wird von SUCHMAN (The Hang-Loose Ethic and the spirit of drug use, in: Journ.o.Health and social Behavior 9, 1968, 146-155) vertreten:

"Our primary hypothesis has been that drug use is only one aspect of the more general 'happening' scene and reflects a broad range of other 'anti-establishment' behaviors." (S.150). In einer empirischen Untersuchung findet er, daß der Gebrauch von Marijuana mit dem Vertreten dieser Ethik positiv variiert.

SUCHMAN vergleicht den Drogenkonsum mit dem "sozialen Trinken", d.h. der Konsum ist als Protestakt gegen Werte der bestehenden Gesellschaft. "Our data would strongly suggest that use of marijuana is predominantly a social act favored by a sub-group in our society which happens to be disenchanted with the established order and for whom such use has become simply a normal preference for their own particular recreational drug." (s.154).

Von LIDZ & ROTHENBERG (Psychedelismus: Die Wiedergeburt des Dionysos, in: Psyche, Heft 5, XXIV, 1970, 359-374) wird der Konsum der halluzinogenen Drogen mit dem Dionysos-Kult, bzw. mit dem Peyotismus der amerikanischen Prärieindianer verglichen. Auch diese

Autoren führen den Konsum auf den Verfall der traditionellen Werte in den westlichen Kulturen zurück, ob der Verfall wirklich stattfindet oder nur von den konsumierenden Jugendlichen wahrgenommen wird, ist nicht erkennbar. Es werden historische Beispiele angeführt, die beweisen sollen, daß immer in Zeiten des Wandels kultureller Werte messianische Religionen aufkamen. Der moderne Psychedelismus, vor allem, wie er von LEARY vertreten wird, sei eine solche religiöse Entwicklung.

Wie von PARSONS, COUSINS u.a. dargestellt würde, befindet sich die heutige amerikanische Gesellschaft in einem Übergangsstadium, in dem vor allem die traditionelle Familienbindung sich auflöst (S.365). Daraus ergebe sich eine Identitätskrise, die den Boden bereite für neue Kulte, in denen das Selbst eine neue Bedeutung erlange.

Zur These der subkulturellen Werte ist folgendes zu sagen:

1. Sie bezieht sich ausschließlich auf den Konsum von Halluzinogenen, sofern der Bestand einer Subkultur allein für den Konsum verantwortlich gemacht wird.
2. Sie ist schwer zu beweisen (Vor allem so, wie sie von LIDZ&ROTHENBERG vertreten wird).
3. Die Möglichkeit therapierender Maßnahmen läßt sich schwer erkennen, das Verhalten ist quasi eine natürliche Begleiterscheinung gesellschaftlicher Prozesse. Bei SCHEUCH werden Entscheidungsansätze deutlich, die aber lediglich nur eine Rückkehr zur konservativen Gesellschaftspolitik darstellen.

Sowohl in der These der prämorbidem Persönlichkeit als auch in der These einer Subkultur wird häufig das Auftreten von Abweichungen in der Sozialisation beim RM-Konsumenten berichtet. Diesen wird - oft allerdings sehr schwammig und allgemein - der Status einer Vorbereitungsphase zum Drogenkonsum zugesprochen.

Viele Arbeiten, oft empirisch exakte Untersuchungen, sind über den Zusammenhang von Variablen des Sozialisationsprozesses und den RM-Konsum gemacht worden.

4. Die These der Schädigung in der Sozialisation

Verschiedene Autoren, die schon weiter oben im Zusammenhang mit verschiedenen anderen Thesen bezüglich der Ursachen des Rauschmittelmissbrauchs genannt wurden, weisen auf die Abweichungen in der Sozialisation der Drogenkonsumenten von der der Nicht-Konsumenten hin.

Die von THIEMANN (1970) und MAAS (1966) angesprochene geringe Frustrationstoleranz ("seelischer Spannungsbogen") wird von ersterem sowohl auf zu nachgiebige als auch auf zu harte Erziehung zurückgeführt. Einerseits wird dem Kind durch eine zu nachgiebige Haltung der Bezugsperson das Ertragen von Spannungen und Frustrationen nicht sozialisiert. Andererseits kann aber auch die Unfähigkeit, Spannung zu ertragen dem Gegenteil entspringen, der erzieherischen Härte. Das Kind ist gewohnt zu gehorchen und Verhaltensanweisungen zu bekommen. Eigenständigkeit, Urteilsfähigkeit und Kritikfähigkeit werden unterbunden. Das Resultat ist ein starker Mangel an Selbstvertrauen, ein niedriges Selbstwert-Gefühl.

MAAS sieht die Entstehung einer Sucht-Disposition (in Form der geringen Frustrationstoleranz) durch eine Störung der frühen Mutter-Kind Beziehungen bedingt. Solche Störungen seien vor allem Mangel- und Versagungssituationen, die im Kind das Gefühl echter Geborgenheit nicht aufkommen lassen.

Dies bestätigen Daten (zitiert nach CREMERIUS, Was ist Süchtigkeit?, Zürich/Stuttgart, 1960):

Von einer Population Drogensüchtiger hatten
46% in früher Kindheit schweres Elend erlebt,
83%-93% Störungen d. Familienmilieus,
73% eine ambivalente Bindung an den Eltern-
teil gleichen Geschlechts,
83% eine mangelhafte affektive Bindung an
Lebensziele und Lebensaufgaben.

Leider wird von MAAS nicht angegeben, woher die Population stammt, so daß für diese Daten das gilt, was schon früher gesagt wurde: Oft werden die Ergebnisse durch die Besonderheit der Stichprobe, an der diese gewonnen wurden, determiniert.

Im übrigen findet sich MAAS mit seiner einseitigen Betonung einer zu harten Erziehung im Widerspruch zu anderen Autoren sowie zu eigenen Argumenten, indem er die Wirkung einer zu permissiven Erziehung nicht in Betracht zieht. Er selber weist auf eine weitere Möglichkeit zur Entstehung einer zu niedrigen Frustrationstoleranz hin, indem während der Sozialisation das Lustprinzip nicht genügend durch das Realitätsprinzip ersetzt wurde. Die oben angeführten Daten stehen dazu im Widerspruch.

Der Mangel tiefenpsychologischen Theoretisierens, so wie es von MAAS betrieben wird, liegt m.E. im Fehlen einer empirischen Überprüfbarkeit der theoretischen Sätze. Die oben angeführten Daten,

die vielfach bestätigt wurden, können auch durch andere Theorien erklärt werden, wie später noch gezeigt werden soll.

Auch von ärztlicher Seite wird häufig auf die Sozialisationsmängel von Drogensüchtigen und -konsumenten hingewiesen. Von BATTEGAY et al.(1969) werden ca. 50 Fälle der Psychiatrischen Universitätsklinik Basel analysiert. Von sechs ausführlich dargestellten Fällen hatten drei Ausfälle der Bezugspersonen (broken home), in einem weiteren Fall kam mütterlicherseits Schizophrenie hinzu, in diesem und einem weiteren Fall hatten die Pbn eine überbeschützende Haltung eines oder beider Elternteile, ein Pbn wuchs in einer streng religiösen Familie auf, in der die Stellung des Patriarchen sehr hoch gehalten wurde. Ohne hier einer Kasuistik allzu große Bedeutung beimessen zu wollen, kann doch gesagt werden, daß eine "normale" Sozialisation in den meisten Fällen nicht gegeben war. Dieses Ergebnis wird durch die Analyse von PAULSEN für die Bundeszentrale f.gesundheitliche Aufklärung bestätigt (siehe vorläufiger, nicht veröffentl.Bericht mit Interview-Ausschnitten.).

Von FEDERN (1971) wird die Erklärung des "epidemie-ähnlichen" RM-Konsums durch die Tiefenpsychologie abgelehnt, die seiner Meinung nach eher die "klassische" Sucht der Erwachsenen erfasst.

Als einen entscheidenden Faktor (unter anderen) sieht er die augenblickliche Erziehungskrise in den Vereinigten Staaten(S.223). Ohne eine nähere Erklärung anzufügen, sieht er zwei Faktoren als entscheidend an:

- (1) Die Umwälzung in den Familienverhältnissen, bedingt durch die auf der ganzen Welt vor sich gehenden ökonomischen und sozialen Veränderungen, und
- (2) die ganz ausschließlich auf die Vereinigten Staaten beschränkten Verhältnisse des

Erziehungswesens, das seinen Ursprung in der kolonialen Periode hat.

EHEBALD (1972) fasst wiederum RM-Konsum als Symptom einer vorangegangenen schweren Fehlentwicklung der Persönlichkeit auf. In den verschiedenen Phasen der Entwicklung (oral, anal, ödipal, Latenzzeit) können unterschiedliche Verhaltensweisen der Erzieher letztlich zum gleichen Ergebnis führen. Eine zu permissive Haltung in der analen Phase führe zu einer geringen Frustrationstoleranz.

Auch von SOKOL (1965) wird von Zurückweisung durch die Eltern, Mangel an Liebe und Verständnis, von Streit zwischen den Eltern bei Drogenkonsumenten berichtet. CHEIN (1965) wiederum berichtet sowohl von einer überbesetzenden als auch frustrierenden Haltung der Eltern zu dem Kind. Wichtig erscheint aber, daß die Eltern unrealistische Erwartungen an das Kind stellen.

Die umfangreichen theoretischen Überlegungen zu Schäden in der Sozialisationsphase des Drogenkonsumenten werden an anderer Stelle durch Daten illustriert.

KIELHOLZ (1970) weist vor allem den "broken-home" Faktor bei jugendlichen Konsumenten nach:

Tab. 1. "Broken home"-Faktoren bei 120 jugendlichen Polytoxikomanen bis zum 15. Lebensjahr (zum Teil mehrere Faktoren beteiligt)

Faktor	Vater	Mutter	Eltern gesamt
Tod eines Elternteils	4%	2%	6%
Abwesenheit eines Elternteils auf Grund von Trennung oder Scheidung	12%	6%	18%
langdauernde körperliche oder psychische Erkrankungen	4%	4%	8%
schwerer Alkoholismus oder Drogenabhängigkeit	20%	6%	26%
Verurteilung wegen Delikt-handlungen	8%	6%	14%

Eine Umfrage von MANCKE (1971) unter jugendlichen Kon-

sumenten zeigt interessante Unterschiede zwischen diesen und Nicht-Konsumenten bezüglich der Attitüden zum Elternhaus.

Ihr Familienleben bezeichnen als harmonisch:

Konsumenten: 10%

Nicht-Konsumenten: 35.6%

- als gespannt, unerfreulich:

Konsumenten: 20%

Nichtkonsumenten: 6.8%

Von Vater (Mutter) fühlen sich nicht verstanden:

Konsumenten: 36.6% (10%)

Nicht-Konsumenten: 6.8% (3.9%)

Obwohl diese Daten ein Licht auf die häusliche Situation der Konsumenten werfen, ist nicht zu entscheiden, ob diese Situation Ursache oder Ergebnis des RM-Konsums ist.

Bei vielen Untersuchungen, in denen Persönlichkeitsvariable der Konsumenten erhoben werden, die Rückschlüsse auf die Sozialisationsphase erlauben, ist das gleichfalls nicht zu entscheiden.

Sofern aus Persönlichkeitsvariablen Rückschlüsse dieser Art gezogen werden sollen, muß genau geprüft werden, ob diese nur durch Sozialisationsvariable determiniert sind, oder ob sie sich durch spätere Erfahrungen, wie z.B. den Drogenkonsum und die damit verbundenen Erfahrungen, ändern können, also nicht sehr stabil sind. Von LASKOWITZ (in HARMS, 1965) wird beispielsweise eine hohe Risikobereitschaft der Konsumenten berichtet. Diese kann einerseits auf Sozialisationserfahrung zurückzuführen sein, andererseits sich aber auch erst unter dem Druck, sich Drogen zu beschaffen, entstanden sein.

Die von GOLD (in LASKOWITZ zitiert) gefundene Intra-

punitivität der Konsumenten, sowie das "deferred gratification pattern" und das hohe chronische Angst-Niveau scheinen mir mehr konstante Persönlichkeitseigenschaften zu sein, die relativ früh erworben werden. Diese Fragen sollten von den Sozialisationstheorien näher beantwortet werden können.

Im Folgenden sollen noch einige Autoren zitiert werden, die versucht haben, eine empirisch prüfbare und teilweise geprüfte Theorie des RM-Konsums zu entwickeln.

SMART & JONES (1970) und SMART & FEJER (1969) analysieren eine Population von LSD-Konsumenten und vergleichen sie mit einer Gruppe von Nicht-Konsumenten. Ihre Ergebnisse sind:

- (1) Der größte Teil der LSD-Konsumenten waren "underachiever". Sie waren zwar in IQ und Alter mit der Nicht-Konsumenten Gruppe vergleichbar, hatten aber eine um mehrere Jahre kürzere Ausbildung.

Das Konzept des "under-" bzw. "overachievement" wurde von mir schon im Zusammenhang mit der Theorie der Statusinkonsistenz (siehe mein Gutachten bei der Bundeszentrale f.ges.Aufkl.) ausführlicher behandelt. Daher sei hier nur kurz auf die schon dort erwähnten Reaktionen auf Inkonsistenz dieser Art hingewiesen. Diese wurden als psychosomatische Reaktionen bezeichnet. Die Ergebnisse der Autoren bestätigen diesen Teil der SIK-Theorie:

- (2) Hinsichtlich der MMPI-Daten zeigten die LSD-Konsumenten höhere Raten der Psychopathologie.
- (3) Die Typen der Psychopathologie waren:
 - Verhaltensstörungen
 - Psychosen

Interessant ist, daß die letzten Daten innerhalb der Gruppe der LSD-Konsumenten gleich waren, d.h. es bestand kein Unterschied zwischen dem häufigsten Konsument und dem am wenigsten häufigen Konsument.

Dagegen bestand ein eindeutiger Unterschied zwischen der Gruppe der Nicht-Konsumenten und der Konsumenten.

Im Übrigen wird in dieser Untersuchung die These vom Eskapismus der Drogenkonsumenten empirisch nachgewiesen.

Die Untersuchungen von SMART&JONES und SMART&FEJER sind zwei der wenigen, in denen ein direkter Bezug zur SIK-Theorie, so wie sie von mir im oben erwähnten Gutachten dargestellt wurde, hergestellt ist. Die eigentlichen theoretischen Hintergründe des Konzeptes "under- und overachiever" sind dort nachzulesen. Dieses Konzept gibt den Untersuchungen von SMART et al. den theoretischen Rahmen.

In einer weiteren Untersuchung konnten SMART&FEJER (1972) einen Zusammenhang zwischen dem Drogengebrauch der Eltern und dem der Kinder (=Drogenkonsumenten) nachweisen.

The relationship between adolescent and parental drug use was assessed among 8,865 Toronto students. A positive association was found between parental use of psychoactive drugs, alcohol, and tobacco, as reported by students and student psychoactive and hallucinogenic drug use. The relationship was strongest when students and parents both used psychoactive drugs. A family pattern, characterized by only mothers' use then use by both parents, was found but was common to student drug users and nonusers. There was no sex relationship in student-parent drug use. Data suggested that adolescents modeled their drug use after parental use and that in order to reduce adolescent use parental use would have to be reduced.

Obwohl die Autoren aus den Daten dieser Untersuchung keine Kausalbeziehungen ableiten können, liegt nahe, daß hier Verhalten gelernt wird und/oder Situationsvariable bei Eltern und Kindern zu gleichen Verhaltensklassen führen, nämlich zum Drogenkonsum. Die Möglichkeit eines Lerneffektes muß also bei den Kindern in Betracht gezogen werden.

Unter Berücksichtigung der Ergebnisse von Untersuchungen über das Sozialisationsdefizit Drogenabhängiger formulieren KAPLAN & MEYEROWITZ (1970) ein Erklärungsmodell, das auf der "Self"-Theorie beruht.

Abstract - An examination of the literature relating to factors in the etiology of drug abuse suggests the value of an explanatory model based upon "self" theory. The results of a study comparing an addict group with a non-addict group were judged to be consistent with the following proposition: The social milieu of the addict increases the probability of experiences of interpersonal rejection and personal failure which are productive of a pervasive sense of self-diminution; his environment is such that the potential self is deprived of inner or external resources for effectively coping with his negative self-feelings or with the circumstances which produce them; lacking these socially effective and socially acceptable defense mechanisms, and being in an environment which provides alternative and deviant adaptive modes, the individual is likely to adopt a deviant career; the consequences of this career are such that they reaffirm the sense of personal worthlessness by stigmatizing the subject with a deviant identity thus reinforcing the need for deviant modes of adaptation. The study suggests the need for further verification of these hypotheses within the context of a longitudinal research design.

Kurz gesagt geht das Modell

- von einem Postulat aus, daß das grundlegende Motiv der Psycho- und Soziogenese das Bestreben ist, von sich selber ein möglichst positives Selbst-Bild zu haben,
- nimmt an, daß die Übernahme des Verhaltensmusters "Drogenmißbrauch" direktes oder indirektes Resultat der Bemühungen des Individuums ist, Selbst-Geringschätzung zu vermeiden oder abzubauen,
- stellt die Hypothese auf, daß man - um den Prozess der Entstehung von Drogenmißbrauch zu verstehen - vor allem die Faktoren erkennen muß, die für die Entstehung des Selbstbildes verantwortlich sind und die eine Veränderung des Selbstbildes bewirken.

Die Untersuchung von KAPLAN & MEYEROWITZ bestätigt, daß Drogenabhängige oft durch ihre Sozialisationsgeschichte bedingt, sich selber als negativ ansehen, d.h. es besteht eine Diskrepanz zwischen ihrer

idealen Selbstwahrnehmung und ihrer realen Selbstwahrnehmung.

Die gleichen Einflüsse rauben ihm auch die Möglichkeiten, sein "Selbst-Image" durch irgendwelche Verhaltensweisen aufzubessern, seine Situation der Selbst-Ablehnung zu bewältigen.

Durch die Drogen-Karriere werden ihm diese Möglichkeiten noch zusätzlich genommen, das Subjekt identifiziert sich zunehmend mit seiner abweichenden Identität, es wird "stigmatisiert".

Es soll hier nur kurz darauf verwiesen werden, daß dieses Modell sich auf höherer Abstraktionsebene der Theorien der kognitiven Konsistenz bedient. Der Zusammenhang zur SIK-Theorie liegt genau auf dieser Ebene, da - wie von mir im SIK-Gutachten schon gezeigt - die SIK-Theorie gleichfalls auf die Theorie der kognitiven Konsistenz reduzierbar ist.

Die Arbeit von KAPLAN et al. verweist zudem auf die nun folgende letzte These, die der abweichenden Identifikation. Diese hängt mit der These der abweichenden Sozialisation eng zusammen, da im allgemeinen die abweichende Identifikation durch die Sozialisationsgeschichte erklärt wird.

Die Literatur ist daher im folgenden Punkt die gleiche, wie im bisherigen. Es soll hier lediglich kurz auf den Aspekt der Identifikation hingewiesen werden. Es erschien zweckmäßig, diesen Aspekt vom Aspekt der Sozialisationsgeschichte abzutrennen, da die Identifikation prägnanter auf die Nützlichkeit der Theorien der kognitiven Konsistenz zur Erklärung der Genese der Drogenabhängigkeit hinweist.

5. Die These der abweichenden Identifikation

Von LASKOWITZ (1965) und FORT (1966) -- stellvertretend für viele andere Autoren -- wird auf die Wirkung der "unvollständigen Familie" hinsichtlich der Geschlechtsidentifikation hingewiesen. Meistens lebt das Kind ohne Vater, so daß vor allem für männliche Kinder die Sozialisation der männlichen Geschlechtsrolle nicht stattfindet.

Den Kindern wird später durchaus bewußt, daß ihnen bestimmte, von der Gesellschaft als männlich definierte Verhaltensweisen fehlen. In ihrem Bemühen, sich diesen Erwartungen entsprechend zu verhalten (coping-behavior), scheitern sie oft.

Dieser Mechanismus wird in Bezug auf den Alkoholismus von größerer Relevanz und soll dort ausführlicher behandelt werden.

Auch im Konzept des "underachievers", das von SMART & JONES (1970) verwendet wird, ist das niedrige Selbstwert-Gefühl, die mangelnde Identifikation enthalten. Das Subjekt nimmt wahr, daß es nicht das in Ausbildung und Leistung erreicht hat, was man von ihm auf Grund seiner zugeschriebenen Statusmerkmale erwarten kann. Soweit es dazu in der Lage ist, trifft es Vorkehrungen, um Selbst-Ideal und Selbst-Wahrnehmung in Einklang zu bringen (coping-behavior).

Falls dies nicht im Rahmen der gesellschaftlichen Normen möglich ist, wird es mit hoher Wahrscheinlichkeit abweichende Verhaltensweisen zeigen, die -- wie im Falle des Drogenkonsums -- oft nur scheinbar das Selbstwertgefühl reparieren. Mit größerer Wahrscheinlichkeit sind sie als Eskapismus zu verstehen.

Von ROSENBERG (1969), der vor allem Individuen einer Hippie-Gemeinschaft untersuchte, wird ebenfalls auf die aus der Sozialisationsgeschichte herstammende Unterschiedlichkeit in Normen und Verhalten zwischen Drogen-Konsumenten und Nicht-Konsumenten hingewiesen. Insbesondere im Vergleich mit einer Alkoholiker-Population stellt er bei den Drogenkonsumenten höhere Intelligenzleistungen fest. Er schließt, daß die Drogenkonsumenten eher in der Lage sind, über Unterschiede zwischen sich und "der Gesellschaft" zu reflektieren und daß diese sich daher bewußt von den Werten und Normen der Gesellschaft distanzieren. Sie identifizieren sich mit der Drogen-Subkultur. ROSENBERG sieht als Grund für diese Identifikation die Reduzierung eines Gefühls der Unsicherheit, das aus einem Vergleich mit der "etablierten" Gesellschaft resultiert.

DeMERITT (1970) untersucht das Selbst-Konzept von Drogenkonsumenten, Nicht-Konsumenten und ehemaligen Konsumenten mit Hilfe des TAT auf von ihm unterschiedlich konstruierten Dimensionen. Dabei stellt er fest: daß allgemein das Selbst-Konzept der ehemaligen Konsumenten besser ist, als das der Konsumenten und Nicht-Konsumenten.

DeMERITTs Ergebnisse, die nur als Zusammenfassung der Dissertation Abstracts vorliegen, sind allerdings nicht sehr konsistent in Hinsicht auf die Unterschiede zwischen Konsumenten und Nicht-Konsumenten. Möglicherweise ist der Grund für diesen Umstand darin zu suchen, daß die Ergebnisse des TAT sehr von der Qualität der Auswertung abhängen, so daß hier widersprüchliche Ergebnisse ihren Ausgang nehmen können. Eine direkte Theorie wird von DeMERITT nicht formuliert, es ist aber wahrscheinlich, daß er eine ähnliche Theorie hat, wie KAPLAN & MEYEROWITZ (1970).

Auf die Problematik der Identifikation weist KENISTON (1968/1969) hin, indem er das, was im allgemeinen pauschal als Drogen-Konsumenten bezeichnet wird, in "heads" und "seekers" unterteilt. Diese Bezeichnung weist auf die Motivation hin, Drogen zu nehmen.

Die "seekers" sind oft junge Leute, die sehr interessiert sind an gesellschaftlichen Problemen, an existentiellen Fragen und psychologischen Fragen. KENISTON beschreibt sie in sehr positiven Merkmalen (S.101) und betont, daß sich das "Suchen" nicht auf ein Suchen nach wissenschaftlicher oder gesellschaftlicher Anerkennung bezieht, sondern ein Suchen nach Wahrheitswerten ist, er nennt sie "seekers after truth".

Dementsprechend sind die "seekers" auch nicht als wirklich entfremdet von der amerikanischen Gesellschaft zu verstehen, da sie deren grundsätzlich proklamierte Werte vertreten. Sie ergreifen in ihren Handlungen auch nicht eindeutig und entgültig Partei gegen die Gesellschaft, sondern sind mehr kritisch gegen ihre Umwelt.

Die "heads" (wahrscheinlich entsprechend "acid heads") dagegen bezeichnet KENISTON als entfremdet von der amerikanischen Gesellschaft(S.102). "Confronted with a society whose rules and values he profoundly distrusts, the head seeks in the counter-culture of hippiedom a respite, a moratorium, or an escape from pressures and demands he does not want to confront."(S.103).

Entsprechend dieser Unterteilung sind unter den "seekers" auch mehr die gelegentlichen Konsumenten und Probierer von Drogen zu finden, während unter den "heads" Dauer-Konsumenten und Drogenabhängige sind.

Die von KENISTON gewählte Klassifizierung, die sich auch auf den Grad der Entfremdung von den Gesellschaftlichen Werten und Normen bezieht, ist nicht anderes als die Frage der Identifikation mit diesen Werten und Normen.

Da diese Werte und Normen in der Familie sozialisiert werden, wird hier auch der Grund für eine mehr oder weniger abweichende Identifikation gelegt.

6. Theorien des Alkoholkonsums

Im folgenden soll nun noch ein kurzer Abriß einiger Veröffentlichungen gegeben werden, die sich auf eine Theorie des Alkoholismus beziehen oder diese erkennen lassen.

Die Literatur zum Alkoholkonsum beschäftigt sich weitgehend mit Therapiemaßnahmen, ohne zu versuchen, die Genese des Alkoholismus in einem geschlossenen theoretischen Rahmen zu erklären. Obwohl Alkoholismus andere Voraussetzungen hat, als Drogenkonsum, da der gemäßigte Alkoholkonsum in unserer Gesellschaft positiv bewertet wird und z.B. von der Industrie auch gefördert wird, sollten die Voraussetzungen, soweit es die Sucht betrifft, ähnlich sein. Dazu sollen im folgenden einige Untersuchungen dargestellt werden.

Die Veröffentlichungen im Gebiet des Alkoholismus - soweit sie Ursachen betreffen - sind ebenso wie in der Drogenliteratur selten empirisch-theoretisch orientiert. In den meisten Fällen sind sie von Medizinern verfasst, die in der Praxis stehen und ihre Erfahrung mitteilen; oft werden auch empirische Daten berichtet, die rein deskriptiv sind.

Im folgenden sollen nur solche Arbeiten referiert werden, die als Grundlage für theoretische Überlegungen nützlich erscheinen.

BLANE, H.T. (1968) stellt in den Mittelpunkt seiner Analyse der Ursachen des Alkoholismus die Abhängigkeit des Alkoholikers. Während das Kind von seiner Mutter physisch und psychologisch abhängig ist, ist es in der Rolle des Mannes in unserer Gesellschaft enthalten, daß sich dieser der Abhängigkeit entledigt und unabhängig wird. BLANE ist der Ansicht, daß dieser Ablösungsprozess beim Alkoholiker gestört wurde, z.B. durch eine überbeschützende Mutter. Von vielen Autoren wird berichtet, daß spätere Alkoholiker bis zum Erwachsenenalter im Haushalt der Mutter lebten, wobei oft die Mutter verwitwet oder von ihrem Mann getrennt war. Abhängigkeit sieht BLANE beim Alkoholiker als zugrunde liegenden Bedürfniszustand (need-state) an oder als offen gezeigtes Verhalten.

Aus der unvollendeten Ablösung aus der Abhängigkeit entstehen zwei Typen des Alkoholikers: der "dependent", der versucht, sich an eine dominante Persönlichkeit zu binden, und der "counter-dependent", der Abhängigkeitsverhältnisse meidet, um rein äußerlich dem maskulinen Ideal gerecht zu werden. Als dritte, etwas schwammig definierte Gruppe sieht BLANE den Mischtyp von beiden, der seinen Abhängigkeitskonflikt noch keiner "Lösung" zugeführt hat und so zwischen beiden Extremen liegt.

Entsprechend den beiden Typen ist die Motivation zum Alkoholkonsum verschieden: der "dependent" dokumentiert durch seine Sucht seine Pflegebedürftigkeit und versucht, Zuwendung zu erzwingen; der "counter-dependent" baut sich ein Männlichkeitsimage auf, indem er "Wie ein Mann" trinkt.

Vom "counter-dependent" wird eher Aggression gezeigt, während der "dependent" mehr zur Depression neigt, d.h. intrapunitiv ist.

Wie bei den Drogen-Konsumenten, so findet BLANE bei Alkoholikern eine niedrige Frustrationstoleranz, während gegenüber anerkannten Autoritäten eine höhere Frustrationsschwelle besteht.

BLANE vergleicht den Alkoholiker mit Kindern hinsichtlich der Wunscherfüllung: der Alkoholiker ist nicht in der Lage, Belohnung zurückzustellen (deferred gratification pattern). Hinsichtlich der Zeitperspektive wurde weiter oben das gleiche für die Drogenabhängigen erwähnt.

Nach der Beobachtung BLANEs bewirkt die Art der Sozialisation des Alkoholikers eine inadäquate Entwicklung des Selbst-Bildes (Self), bei dem einerseits eine Unterschätzung der eigenen Fähigkeiten zu bemerken ist, andererseits aber auch oft eine Überschätzung. So scheint der Alkoholiker oft Situationen zu bevorzugen, die in sich schon das Element des Scheiterns beherbergen; die Gründe für solche fehlgeschlagenen "Unternehmen" führt er aber häufig auf äußere Umstände zurück. Andererseits zeigt er aber auch eine Scheu, den Beweis für angebliche Fähigkeiten anzutreten, die er sich selbst öffentlich zuschreibt. Es scheint fraglich, ob der Komplex des "Self" durch reine Beobachtung des Alkoholikers genügend erklärt werden kann und ob nicht psychometrische Meßverfahren hier mehr Aufschluß bringen können. Von solchen Ergebnissen berichtet BLANE nichts.

Wichtig erscheint mir, daß BLANE als zentral für die Genese des Alkoholismus die Sozialisationsphase ansieht, und zwar ebenso - wie im Abschnitt über Sozialisationsdefizite schon dargestellt - vor allem das Eltern-Kind Verhältnis. Dies wird auch von

ROTTER, H., (1967) bestätigt, der im neurotisch bedingten symptomatischen Trinken "letztlich Ausdruck tiefer, bis in die Kindheit zurückreichender seelischer Erschütterungen, Konflikte und ungelöster persönlicher Probleme, welche der Kranke nicht zu meistern im Stande war" (S.17) sieht. Häufig sei beim Trinker eine besonders starke Bindung an den entgegengesetzt geschlechtlichen Elternteil zu beobachten, so daß dieser infantil bleibe, unselbstständig und nach Abhängigkeit suchend.

ROTTER erwähnt weiter die geringe Frustrationstoleranz sowie die verkürzte Zeitperspektive, die aufgeschobene Belohnung nicht erträglich macht. Schließlich weist er auf die Unfähigkeit des pathologischen Alkoholikers hin, tiefgreifende, emotionale Kontakte zu schließen.

In einer Untersuchung von JESSOR, R., ZARMAN, R.S., & GROSSMAN, P.H. (1968) versuchen die Autoren die Funktion des Alkohols für den Trinker in einem theoretischen Konzept zu fassen. Sie gehen von ROTTERS Theorie sozialen Lernens aus, indem sie postulieren: "When experience has shown that certain behavior has a relative low expectation of leading to goals which are valued by the person, alternative behavior which has a relatively higher expectation of leading to these goals, or of coping with the failure to attain them, will be adopted." (S.102). Zwei Ziele seien für die untersuchte Population der College-Studenten von Wichtigkeit: akademische Anerkennung und interpersonelle Anerkennung. JESSOR et al. konnten nachweisen, daß zwischen diesen beiden Zielen und dem Trink-Verhalten ein Zusammenhang besteht, indem Trinken im sozialen Bereich zur Zielerreichung dienlich ist, da es geltenden Erwartungen entspricht. Ist dagegen die Zielerreichung in der Leistungs-

dimension blockiert, dann hat es den Charakter von Anpassungsverhalten (coping-behavior). Er weist darauf hin, daß ein Verhalten - hier Trinken - neue Ziele attraktiv erscheinen läßt und so die Wichtigkeit alter, nicht erreichbarer Ziele absinkt. Die Anpassung an die Situation (Nicht-Erreichen akademischer Anerkennung) liegt darin, daß die neuen Ziele, wie z.B. Dominanz, Unabhängigkeit u.a., erreicht werden. Zusätzlich hat der Alkohol, vor allem in größeren Mengen, den Effekt, kognitive Prozesse zu beeinflussen, so daß in Gedächtnis und Erinnerung das Bewußtsein von Fehlern und inadäquaten Fähigkeiten unterdrückt wird.

JESSOR weist mit Recht auf die Begrenzung seiner Analyse auf einige wenige Ziele hin. Er hält eine ausgedehntere Forschung für notwendig, in der mehr Variable berücksichtigt werden.

Stellvertretend für andere weisen aber BLANE und JESSOR et al. auf die Wichtigkeit des Selbstwert-Gefühls bei der Entstehung von Alkohol-Abhängigkeit hin. Damit liegt auch nahe, daß eine Theorie nach Art der Self-Theorie für die Erklärung dieser Anhängigkeitserscheinungen effizient ist.

7. Resümee

Aus den von mir angestellten Literaturrecherchen über die Ursachen und Motivationen des Drogen- und Alkoholmißbrauchs ziehe ich folgende Schlüsse:

- (1) Obwohl die Literatur, die den oben erwähnten Themenkreis betrifft sehr umfangreich ist, sehr viele Standpunkte und Meinungen der unterschiedlichsten Art enthält, ist sie arm an empirisch abgesichertem Material. Sofern dieses vorhanden ist, wird es in vielfältiger Art benutzt, um Thesen, Theorien und Hypothesen abzuleiten oder Meinungen zu unterstützen. Dieses Verfahren wird von mir abgelehnt, da es wissenschaftstheoretisch mangelhaft ist und zu keinerlei Schlüssen über Kausalitäten berechtigt.
Dieses Verfahren ist lediglich geeignet, vorläufige Arbeitshypothesen zu bilden, die dann ihrerseits erst zu überprüfen sind.
- (2) Die These von der prämorbidem Persönlichkeit als Ursache für den Drogenmißbrauch ist abzulehnen, da sie durch die These vom Sozialisationsdefizit ersetzt werden kann. Zudem leistet sie so, wie sie oft vertreten wird, einseitig ideologisch gefärbten Vorurteilen Vorschub.
Die Daten, die zur Stützung der These herangezogen werden, unterliegen einem Bias, sofern sie aus dem Material der Kriminalpolizei stammen oder aus Kliniken. Aus solchem Material wird häufig eine Persönlichkeitsbeschreibung des Drogenkonsumenten abgeleitet, in der dieser

im moralisch wertenden Sinn abqualifiziert wird.

Sofern man unter die These der präorbiden Persönlichkeit auch solche Untersuchungen zählt, in denen mit objektiven Meßverfahren definierte Persönlichkeitsvariable erhoben werden (Neurotizismus, Depressivität etc.), hat diese eine gewisse Geltung.

Da aber die Ausprägung solcher Variablen im theoretischen Rahmen auf Sozialisationsmechanismen zurückführbar ist, stellt sich die Frage, ob es überhaupt zweckmäßig ist, diese These aufrecht zu erhalten. Diese Frage stellt sich um so dringender, als in den meisten Untersuchungen dieser Art nicht klar ist, ob die jeweilige Ausprägung der Variablen nun auf die Entwicklung des Probanden zurückzuführen ist, also als Ursache für seinen Drogenkonsum gelten muß, oder ob sie nicht vielmehr Resultat des Drogenkonsums und des damit verbundenen Lebensstils ist.

- (3) Prinzipiell ist die These, die den Drogenkonsum allein auf das Wirken subkultureller Werte zurückführt, aus den gleichen Gründen, wie die in Punkt (2) genannten abzulehnen. Hier muß einschränkend zugegeben werden, daß der Subkultur, in der der Konsument lebt und dem sozialen Druck, dem er ausgesetzt ist, für die Habitualisierung des Konsums der Status einer intervenierenden Variablen zukommt.
- (4) Die These von der Wirksamkeit eines Sozialisationsdefizits erscheint mir am besten geeignet, um den Drogenmißbrauch zu erklären. In den Untersuchungen dazu finden sich die methodisch qualifiziertesten Ansätze, die aber

nur selten über korrelative Studien hinausgehen und damit keine Kausalschlüsse erlauben. In einigen Arbeiten werden theoretische Ansätze verwendet.

- (5) Die These von der Abweichenden Identifikation sollte in die Sozialisationsthese integriert werden.

Diese These macht deutlich, daß zwischen dem gelegentlichen Konsum von vorwiegend halluzinogener Drogen und dem häufigen Konsum vorwiegend "harter" Drogen vom theoretischen Ansatz her unterschieden werden müßte. Vor allem die neuere Entwicklung in der Drogenszene, die eine Abnahme der "Haschisch-Welle" zeigt und eine Zunahme des Konsums "harter" Drogen (siehe neuere Veröffentlichungen in der Presse), legt einen solchen Schluß nahe.

- (6) Die Theorien der kognitiven Konsistenz erscheinen mir geeignet, den Drogenmißbrauch und den Alkoholmißbrauch zu erklären. Hier ist insbesondere auf die von mir zitierte Self-Theorie hinzuweisen.

- (7) Die Theorie der Statusinkonsistenz erscheint mir zur Erfassung des Drogen- und Alkoholproblems als nur bedingt geeignet.

Wie schon im SIK-Gutachten von mir ausgeführt, ist die Theorie der SIK auf einem relativ niedrigen Abstraktionsniveau und kann auf die Theorien der kognitiven Inkonsistenz, insbesondere auf den Dissonanz-Ansatz und den Ansatz der Erwartungsinkonsistenz reduziert werden.

- (8) Ein Forschungsansatz zur Klärung der Ursachen für Rauschmittel- und Alkoholmißbrauch sollte von den in Punkt (7) genannten Ansätzen ausgehen. Er sollte die entsprechenden Ergebnisse der Sozialisationsforschung berücksichtigen, die man auf Grund der Konsistenz der Forschungsergebnisse als wahr ansehen muß. Die aus diesen Ergebnissen ableitbaren Postulate der Self-Theorie können in einem solchen Forschungsansatz integriert werden, da es sich hier theoretisch gesehen um intra- und interindividuelle Vergleichsprozesse handelt.
- (9) Da in der Literatur über die Ursachen des RM-Mißbrauchs die Spekulation bei weitem die um objektive und beweisbare Klärung bemühte Forschung übertrifft, ist eine langfristige Arbeit notwendig, in der ein theoretischer Erklärungsrahmen durch handfeste Daten belegt wird.

Literaturverzeichnis

- "Alcoholism", in: EISENSTADT (ed.), Comparative social problems, New York, Free Press o.Glencoe, 1964, 16-32
- BALL, J.C., The reliability and validity of interview data obtained from 59 narcotic drug addicts, in: American Journal o.Sociology 72, 1967, 650-654
- BATTEGAY, R., BÄUMLER, J., GNIRRS, F., LADEWIG, D., Zur Drogenabhängigkeit vom Typ Cannabis (Haschisch, Marihuana), in: Schweitzer Medizinische Wochenschrift 99, 1969, 965-971
- BLANE, H.T., The Personality of the alcoholic; guises of dependency, New York, Harper&Row, 1968.
- BLUM, R.H., et al., Society and drugs. I. Social and cultural observations
- BSCHOR., F., HERHA, J., DENNEMARK, N., Junge Rauschmittelkonsumenten in Berlin (West), Bericht über die Erkundungsstudie 1969/70 der Forschungsgruppe S am Institut für gerichtliche und soziale Medizin der FU Berlin, Hrsg.: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte u. Jugendgerichtshilfe e.V. Sektion Berlin, 1971
- BSCHOR, F., Jugend und Drogenkonsum, in: Soziale Arbeit 19, 1970, 525-539
- BUIKHUISEN, et al., Hash Users: Characteristics and policy. An empirical investigation, in: Sociologica Nederlandica II (2), 1971, 73-87
- BURKETT, S.R., Self-Other systems and deviant cereer patterns; the small group situation, in: Pacific Sociological Review 15, 1972, 169-184
- CHEIN, I., Narcotic use among juveniles, in: O'DONNELL & BALL, Narcotic addiction, 123-141
- COHEN, H., Principal conclusions from the report: "Psychology, social-psychology and sociology of illicit drug use" in: Brit.J.Addict. 65, 1970, 39-44

- COHEN, S., The drug dilemma, New York, McGraw-Hill, 1968
- CURLEE, J., Alcoholic women, in: B. Menninger Clinic 31(3), 1967, 154-163
- CUTTER, H.S.G., Alcohol, drinking patterns, and the psychological probability of success, in: Behav. Science 14 (1), 1969, 19-27
- DIEDERICHS, P., Medizinische, psychologische und soziologische Anmerkungen zur sogenannten Rauschgiftwelle, in: "Blickpunkt", Zeitschrift d. Landesjugendringes Berlin, Nr. 187, 1970, 18-27
- Dito: Drogenkonsum in spätkapitalistischen Gesellschaften, in: "Blickpunkt", Zeitschrift d. Landesjugendringes Berlin, 1970
- O'DONNELL, J.A., BALL, J.C. (eds.), Narcotic addiction, New York, Harper Row, 1966
- EHEBALD, U., Psychische und soziale Motivation zum Drogenkonsum, ... in: Arbeitspapiere zum Anti-Drogen Kongress Konkret Buchverlag GmbH & Co KG, Hamburg, 1972
- EINSTEIN, S., The future time perspective of the adolescent narcotic addict in: HARMS, E., (ed.), Drug addiction in youth, Pergamon Press, Oxford, 1965, 90-98
- ENCEL & KOTOWICZ, Heavy drinking and alcoholism: preliminary report, in: Medical Journal o. Australia, 1(12), 1970, 607-612
- FEUERLEIN, W., Sucht und Süchtigkeit, in: Münch. med. Wschr. 111, 1969, 2593-2600
- FINKEL, A., Temporal gradient of reinforcement and temporal gradient of punishment differences between alcoholics and non-alcoholics in: Univers. o. Massachusetts, Diss. Abstracts, Order Nr. 70-14, 803
- GERFELD, E., Psychopharmaka bei Jugendlichen in Sozialpsychologischer Sicht in: Suchtgefahren 16, 1970, 1-9
- GILBERT, J.G., LOMBARDI, D.N., Personality characteristics of young male narcotic addicts in: J. Consult. Psychol. 31, 1967, 536-538

- GILLIE, O., Drug addiction: facts and folklore,
in: Science Journal 5 A (6), 1969, 75-80
- HARMS, E., (ed.), Drug addiction in youth, New York,
Oxford, Pergamon Press 1965
- HEBBLETHWAITE, Generationenkonflikt in Amerika,
in: Praxis 60, 1971, 511-517
- HELL, D., Der Gebrauch von Cannabis unter den Jugendlichen
Zürichs, in: Präv.-Med. 15, 1970, 331-357
- HEYDT, H., von der, Frauenalkoholismus; eine soziale
Gefahr? Hinweis auf mögliche Gründe.
In: Soz.Arb. 11(2), 1962, 68-73
- HOCHBAUM, G.M., How can we teach adolescents about
smoking, drinking and drug abuse?
in: Journal o. Health, Physical Education,
Recreation, 1968
- HOFFMANN, H., Personality characteristics of alcoholics
in relation to age
in: Psychological Repts 27, 1970, 167-171
- INGERSOLL, R.L., Socialisation, inconsistencies,
and alcoholism: a study of attitudes.
In: Diss.Abstracts 27(2-A), 1966, 539
- JESSOR, R., BOUTOURLINE, H.Y., YOUNG, E.B., TESI, G.,
Perceived opportunity, alienation, and drinking
behavior among Italian and American youth.
in: J.o. Pers.&Soc.Psychol. 15, 1970, 215-222
- JESSOR, R., CARMAN, R.S., GROSSMAN, P.H., Expectations of
need satisfaction and drinking patterns of
college students.
in: Quart.J.o.Stud.i.Alcohol 29, 1968, 101-116
- JONES, H., Alcoholic addiction, a psycho-social approach
to abnormal drinking, London, Tavistock
Publications, 1963
- KALANT, H., KALANT, O.J., Drugs, society and personal
choice, Paper Jacks, 1971, Kap.3
- KAPLAN, H.B., MEYEROWITZ, J.H., Social and psychological
correlates of drug abuse
in: Soc.Sci.Med. 4, 1970, 203-225
- KEIL, Wieviel chronische Alkoholiker wären - gäbe es
keinen Alkohol - sozial angepasst geblieben?
in: Psychiatrie, Neurologie und med.Psychol.
20 (6), 1968, 226-230

- KENISTON, K., Heads and seekers. Drugs on campus, counter-cultures and American society, in: American Scholar 38 (1), 1968/69, 97-112
- KIELHOLZ, P., BATTEGAY, R., Vergleichende Untersuchung über die Genese und den Verlauf der Drogenabhängigkeit und des Alkoholismus in: Schweiz.med.Wschr. 97, 1967, 944-949
- KIELHOLZ, P., LADEWIG, D., Über Drogenabhängigkeit bei Jugendlichen mit besonderer Berücksichtigung des Haschischrauchens, in: Dtsch.med.Wschr. 95, 1970, 101-105
- KLEINER, D., Probleme des Rauschgiftmißbrauchs für die Jugendkriminalrechtspflege aus jugendpsychiatrischer Sicht, Sonderdruck der Monatsschrift f.Kriminologie und Strafrechtsreform, Heft 3/4, 1971
- LASKOWITZ, D., Psychological characteristics of the adolescent addict in: HARMS, E. (ed.), Drug addiction in youth, Pergamon Press, Oxford, 1965, 67-85
- LEFTON, M., SKIPPER, J.K., McCAGHY, C.H., Approaches to deviance: theories, concepts, and research findings New York, Appleton-Century-Crofts, 1968
- LIDZ, Th., ROTHENBERG, A., Psychedelismus: Die Wiedergeburt des Dionysos, in: Psyche 5, XXIV, 1970, 359-374
- LINDESMITH, A.R., GAGNON, J., Anomie and drug addiction, in: CLINARD, M.B. (ed.), Anomie and deviant behavior; a discussion and critique. London, Free Press of Glencoe, 1964, 158-189
- MAAS, A., Soziale Fallarbeit in der Suchtkrankenhilfe Lambertus Verlag, Freiburg, 1966
- MADDOX, G.L. (ed.), The domesticated drug: drinking among collegians. New Haven, Conn., College and Univers.Press 1970
- MADER, R., SLUGA, W., Soziale Verläufe und Katamnesen rauschgift- und drogenabhängiger Jugendlicher, in: Wiener med.Wschr. 37, 1969, 604-608
- MANCKE, K., Umfragen - am Beispiel Rauschmittel, unveröff.Manuskript d.10.Symposiums der gpi Lehrsysteme 72, Arbeitsgruppe FÜD

- DeMERITT, M.W., Differences in the self-concept of drug abusers, non-users, and former users of narcotic and/or non-narcotic drugs
in: Diss-Abstracts, Order Nr.70-17,420
- NYLANDER, I., "Thinner" addiction in Sweden
in: HARMS, E., (ed.), Drug addiction in youth
- ORCUTT, Toward a sociological theory of drug-effects: a comparison of marijuana and alcohol,
in: Sociology and Social Research 56 (2), 1972, 242-253
- PARKE, R.D., WALTERS, R.H., Alcoholism, avoidance learning and emotional responsiveness,
in: Brit.J.soc.clinic.Psychol. 5(4), 1966, 276-289
- PITTMAN, D.J., SNYDER, C.R., (eds.), Society, culture, and drinking patterns
New York, London: Wiley, 1962
- PITTMAN, D.J., (ed.), Alcoholism, New York, Harper&Row, 1967
- POLLARD, J.C., Teen-agers and the use of drugs: reflections on the emotional setting
Clin.Pediatrics 6, 1967, 613-620
- REDHARDT, R., Zur Psychopathologie der Ideologischen und Soziokulturellen Motivationszusammenhänge
des Haschischrauchens
in: Zeitschr.f.Rechtsmed. 68, 1971, 57-72
- ROSENBERG, Ch., Young drug addicts: background and personality
in: J.nerv.ment.Dis. 148, 1969, 65-73
- RULE, B.G., BESIER, D.P., Level of risk advocated by alcoholics
in: Psychol.Reports 27, 1970, 829-830
- SARGENT, M.J., A cross-cultural study of attitudes and behavior towards alcohol and drugs
in: Brit.J.Soc. 22, 1971, 83-96
- SCHÄR, M., BIENER, K., Jugend und Drogen
in: Präv.-Med. 16, 1971, 343-347
- SCHEUCH, E.K., Haschisch und LSD als Modedrogen,
in: Texte, Thesen 2, Verlag A.Fromm, Osnabrück 1970

- SCHMITT, L., STÖCKEL, F., KAISER, L., Drogengebrauch unter Jugendlichen in Baden-Württemberg
in: Deutsches Ärzteblatt, Heft 7, 1972
- SMART, R.G., FEJER, D., Drug use among adolescents and their parents; closing the generation gap in mood modification
in: J.abnorm.Psychol. 79 (2), 1972, 153-160
- SMART, R.G., JONES, D., Illicit LSD users: their personality characteristics and psychopathology
in: J.abnorm.Psychol. 75, 1970, 286-292
- SMART, R.G., FEJER, D., Illicit LSD-users: their social backgrounds, drug use and psychopathology,
in: J.Hlth soc.Behav. 10, 1969, 297-308
- SMITH, B.D., TEEVAN, R.C., Relationship among self-ideal congruence, adjustment, and fear-of-failure motivation
in: J.o.Personal. 39, 1971, 44-56
- SNYDER, C.R., Inebriety, alcoholism and anomie,
in: CLYARD, M.B. (ed.), Anomie and deviant behavior; a discussion and critique,
London, Free Press 1964, 189-213
- SOKOL, J., Glue sniffing in Los Angeles
in: HARMS, E. (ed.), Drug addiction in youth
- STAATLICHE Pressestelle Hamburg, Drogenkonsum Hamburger Schüler
in: Berichte und Dokumente aus der Freien und Hansestadt Hamburg, Nr.272, 1971
- STEFFENHAGEN, R.A., McAREE, C.P., ZHEUTLIN, L.S., Some social factors in college drug use
in: Int.J.soc.Psychiatry 15(2), 1969, 97-101
- SUCHMAN, E.A., The "Hang-Loose" ethic and the spirit of drug use,
in: J.Hlth.soc.Behav. 9, 1968, 146-155
- THIEMANN, E., Gewohnheit oder Sucht? Künstliches Wohlbefinden mit und ohne Drogen.
in: Umschau Verlag, Ffm/M, 1970

WESTERMEYER, J., Use of alcohol and opium by the Mco
of Laos

in: Amer.J.Psychiat. 127, 1971, 1019-1023

WIKLER, A., Some implications of conditioning theory
of drug abuse

in: Behavioral Science 16, 1971, 92-97

WORMSER, R.G., Epidemiologische Untersuchung zum
Rauschmittelgebrauch in München,

in: Forschungsstelle f. Psychopathologie
u. Psychotherapie in der Max-Planck-Gesellschaft,
München, 1971